

Keriman Baki Bekteshi

aus Mazedonien



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

Vom 01. Juli bis 30. Dezember 2001

Erfahrungen in Nordrhein-Westfalen

Von Keriman Baki Bekteshi

Nordrhein-Westfalen, vom 01.07. bis 30.12.2001
betreut von der Heinz-Kühn-Stiftung

Inhalt

1. Zur Person	112
2. Die Lage in Mazedonien – Die Albaner fordern Verfassungsänderungen	112
3. Das Stipendium wird Wirklichkeit	113
4. Einreisevisum oder die Gleichgültigkeit der Bürokraten	113
5. Erste Bekanntschaften	114
6. Das Goethe-Institut	114
7. Berliner Mauer	115
8. Witze im Bundestag	116
9. Aachen	116
10. Bochum	118
11. Hamburg	118
12. Weimar	120
13. Der Lorelei Felsen	122
14. Köln	122
15. Schluss	123

1. Zur Person

Keriman Baki wurde am 22.02.1966 in Skopje geboren. Ihre Grund- und Mittelschule besuchte sie in Skopje. Anschließend studierte sie Biologie an der Universität in Prishtina. Einige Jahre arbeitete sie als Lehrerin für Biologie an einem Gymnasium in Skopje. Daneben begann sie sich ab dem Jahre 1999 mit Journalismus zu beschäftigen. Beim unabhängigen Radiosender „Radio Vati“ in Skopje sammelte sie erste Erfahrungen. Später arbeitete sie auch für den Radiosender „Teuta“ in Tuz, Montenegro, und für einige unabhängige Radiosender im Kosovo.

Sie hat mehrere Workshops und Seminare für Journalismus besucht. Von Juli 2001 bis Dezember 2001 war sie mit einem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung in Deutschland.

2. Die Lage in Mazedonien – Die Albaner fordern Verfassungsänderungen

Meine Kindheit und Jugend ist geprägt von den politischen Verhältnissen in meinem Heimatland. Ich habe während meines Aufenthaltes in Deutschland festgestellt, dass man in den deutschen Medien nur sehr eingeschränkt etwas über die Lage in meiner Heimatregion erfährt. Als albanische Staatsbürgerin, die in Mazedonien lebt, möchte ich einige Worte zur Situation der Albaner in Mazedonien vorausschicken.

Es war Anfang März 2001. Die Natur begann lebendig zu werden. Das waren die ersten Zeichen des Frühlingsbeginnes. Aber seit Beginn des Frühlings gab es Zeichen, dass dieser Frühling politisch brisant sein würde. Schon damals konnte man sehen, dass sich Mazedonien in einer tiefen politischen Krise befindet. Seit der Unabhängigkeit Mazedoniens wurden den Albanern mehr Rechte versprochen. Doch den Worten und Versprechungen folgten keine Taten. Keine der bisherigen Regierungen hatte die angekündigten Versprechen realisiert.

Die erste Regierung, in der auch die albanische Partei PPD vertreten war, hatte nichts für die Verbesserung des Status der Albaner getan. Aber auch die zweite Regierung, in der die andere albanische Partei PDSH dabei war, konnte die Rechte der Albaner nicht verbessern. Die Diskriminierung der albanischen Minderheit nahm immer mehr zu. Die Auswirkungen im täglichen Leben waren schmerzhaft spürbar. Die Unzufriedenheit der Albaner mit ihrer Situation, wie auch mit dem agieren ihrer Politiker führte schließlich zu einem bewaffneten Aufstand, der als die einzige verbliebene Möglichkeit für die Realisierung ihrer gerechten Forderungen betrachtet wurde.

Die albanischen, bewaffneten Gruppen forderten die Anerkennung des Status der albanischen Bevölkerung als gleichberechtigte Staatsbürger, die Benutzung

der Fahne und der nationalen Symbole. Sie wollten erreichen, dass die Benutzung der albanischen Sprache als offizielle Sprache in der Staatsverwaltung zugelassen wird, außerdem forderten sie die proportionale Vertretung der Albaner in der Armee, Polizei und Verwaltung. Zur Wahrung ihrer kulturellen Identität sollte eine Universität für Albaner in ihrer Muttersprache eingerichtet werden.

3. Das Stipendium wird Wirklichkeit

Die Krise in Mazedonien war im täglichen Leben allgegenwärtig, da wurde ich informiert, dass mir die Heinz-Kühn-Stiftung ein sechsmonatiges Stipendium gewährt hat. Es war wie ein Lichtblick in einer dunklen Zeit. Vier Monate sollte ich an einem Sprachkurs am Goethe-Institut in Düsseldorf teilnehmen, um meine Deutschkenntnisse zu verbessern, und zwei weitere Monate bei der Deutschen Welle in Köln als Journalistin ein Praktikum machen. Es war Frau Radmila Trajkovska von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Skopje, die mir diese gute Nachricht zunächst übermittelte. Noch konnte ich es kaum glauben. Aber dann wurde es mir von Frau Ute Maria Kilian von der Heinz-Kühn-Stiftung in Deutschland bestätigt. Das Stipendium wurde Wirklichkeit. Doch zunächst gab es einige bürokratische Hürden zu überwinden. Angesichts der Situation in meinem Land war mir klar, das würde keine leichte Aufgabe werden.

4. Einreisevisum oder die Gleichgültigkeit der Bürokraten

Die Heinz-Kühn-Stiftung teilte mir mit, dass mein Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen für Juli mit dem Beginn des Deutschkurses geplant sei. Am 7. Juli sollte meine Reise beginnen. Drei Monate hatte ich nun Zeit die nötigen Dokumente für die Reise nach Deutschland zu komplettieren. Doch die Lage in Mazedonien spitzte sich immer mehr zu und ich hatte oft andere Sorgen, als an meine Reise nach Deutschland zu denken. Am 15. Mai wendete ich mich an die Deutsche Botschaft in Skopje um ein Einreisevisum für Deutschland zu beantragen. Ich war erstaunt, als mich die Botschaft anrief und mir mitteilte, ich müsse angesichts der vielen gestellten Ausreiseanträge meiner Landsleute für solch ein Einreisevisum mindestens sechs Monate warten. Ich konnte solch eine Antwort nicht verstehen. Deshalb waren meine Reaktionen auch sehr impulsiv. Nachdem ich die offizielle Einladung der Heinz-Kühn-Stiftung vorgelegt hatte, bekam ich die Antwort, dass ich mein Visum innerhalb eines Monats bekommen könnte. Das hat mich ein wenig beruhigt.

Doch die Zeit verging und ich bekam von der Botschaft immer die gleiche Antwort. Auch am 7. Juli, dem Tag an dem ich reisen sollte, bekam ich wie-

der eine negative Antwort. Frau Kilian, die am Flughafen in Düsseldorf auf mich gewartet hatte, rief mich an um zu erfahren, warum ich nicht gekommen sei. Ich informierte sie, dass mir das Einreisevisum nicht gegeben wurde. Natürlich konnte Frau Kilian es nicht verstehen, dass man für ein Einreisevisum so lange warten muss, obwohl der Botschaft alle nötigen Papiere zur Verfügung gestanden hatten. Letztendlich bekam ich mit drei Tagen Verspätung mein Einreisevisum für Deutschland, weil Frau Kilian mit den Behörden in Skopje telefonierte und die Angelegenheit erklärt hat.

5. Erste Bekanntschaften

So kam ich also mit drei Tagen Verspätung in Deutschland an. Am Flughafen wurde ich von Frau Kilian erwartet. Ich war erstaunt, dass sie mich sofort erkannte, als sie mich sah. Ihrer Stimme nach hatte ich mir ein anderes Bild von ihr gemacht. Ich dachte sie wäre älter. Auf der Fahrt zur Wohnung führten wir ein Gespräch um uns kennen zulernen. Frau Kilian erzählte mir, dass ich mit einer sehr netten Kollegin aus Lettland zusammen wohnen werde. Das war die erste Begegnung mit meiner sehr angenehmen Freundin Elina, mit der ich sechs unvergessliche Monate verbringen sollte.

An diesem Nachmittag hatte das Goethe-Institut eine Rundfahrt durch Düsseldorf organisiert. Ich fuhr also mit meinen zwei neuen Freundinnen Elina und Sahra zum Institut. Dort traf ich zwei weitere Heinz-Kühn-Stipendiaten. Es waren Anselme aus Benin in Westafrika, den wir alle Anselmo nannten und Marco aus Brasilien. Ich schloss die beiden sofort in mein Herz. Im Goethe-Institut lernte ich auch Magdalena kennen. Sie war mazedonischer Herkunft, ist aber mit acht Jahren nach Neuseeland emigriert. Die Art und Weise wie diese Stadtrundfahrt organisiert war, gefiel mir sehr. Wir waren zum ersten Mal in dieser Stadt und es war wichtig, sich mit der Vergangenheit und Gegenwart dieser Stadt bekannt zu machen.

6. Das Goethe Institut

Am nächsten Tag wurden im Goethe-Institut meine Deutschkenntnisse getestet. Durch diesen Test wurde ich in die entsprechende Kursstufe eingeteilt. Da ich mich drei Tage verspätet hatte, dachte ich, ich würde die Einzige sein, die diesen Test machen muss. Ich zitterte, als plötzlich die Tür aufging. Da kam ein blonder Junge herein. Er kam aus Russland. Er musste auch diesen Test machen. Nach einer kurzen Zeit kam Frau Krüger und sagte uns die Ergebnisse des Testes. Durch diese Ergebnisse sollten wir in die verschiedenen Sprachkurse eingeteilt

werden. Ich wurde in die dritte Kursstufe, also die Mittelstufe, eingeteilt. Ich ging also in das entsprechende Klassenzimmer hinein und nahm Platz. Die anderen Teilnehmer kannten sich schon. Ich war die einzige, die sich vorstellen sollte. Nach meiner Vorstellung bemerkte ich, dass ich von den Teilnehmern mit grosser Neugier betrachtet wurde. Ich konnte mir diese Neugier zuerst nicht erklären. Nach zwei Stunden hatten wir eine Pause. Einige Kollegen kamen auf mich zu und fragten mich über die Situation in meiner Heimat. Jetzt verstand ich die Neugier während meiner Vorstellung. Der Konflikt in Mazedonien hatte sich verbreitet. Die Ereignisse dort wurden von den internationalen Medien an erster Stelle platziert. Wegen der Entwicklungen in Mazedonien war es das häufigste Thema während meines Aufenthaltes. Manchmal fiel es mir nicht leicht, meinen Kollegen die politischen Ereignisse in meinem Land zu erklären. Sie kannten die Realität meines Landes nicht und einige kannten auch die Lage auf dem Balkan nicht gut.

7. Berliner Mauer

Das Goethe-Institut bot neben dem Deutschkurs auch ein kulturelles Programm an. Frau Kilian sagte uns, dass alle Heinz-Kühn-Stipendiaten an den Angeboten teilnehmen dürften, wenn sie wollten und dass die Stiftung die Unkosten dafür übernimmt. Neben Stadtrundfahrten und Besichtigungen der näheren Umgebung organisierten die Mitarbeiter des Institutes auch Rundfahrten durch verschiedene Städte in Deutschland. Das war ein Teil des Programmes, der uns helfen sollte, die Kultur der deutschen Bevölkerung besser kennen zu lernen. Gemeinsam mit den anderen Stipendiaten haben wir also viele Touren unternommen.

Deutschland ist ein Land mit Traditionen und reicher Kultur. Als Kind hatte ich über Berlin gelesen, über die Stadt, die früher durch eine hohe Mauer geteilt war und die heute zu einem Symbol der Vereinigung und der Vernichtung der ideologischen Sperren geworden ist. Wir kamen am Abend in Berlin an und wurden in einem Studentenheim untergebracht. Für den nächsten Morgen war eine Stadtrundfahrt geplant. Darauf war ich sehr gespannt. Vom Bus aus konnten wir einige wichtige kulturelle und historische Gebäude und Monumente sehen. Dann kamen wir zur Berliner Mauer, von der ich viel gelesen und mehrere Dokumentarfilme gesehen hatte. Wir stiegen vor dem Museum der Berliner Mauer aus. Ich bekam eine Gänsehaut von den Bildern im Museum. Auf diesen Bildern konnte man seelisch und körperlich verletzte Menschen, halbtote Menschen, manchmal Leichen sehen. Getrennte Lebensschicksale. Träume, Hoffnungen, Schmerz, Tränen, Blut. Alles war gemischt. Diese Bilder im Museum erinnerten mich an eine andere Mauer. Eine Mauer, die mein Volk teilt. Diese Mauer, die

nicht aus Steinen und Beton gebaut ist, ist immer noch nicht gefallen. Auch heute leben die Albaner in einer geographischen Ganzheit, die man Balkan nennt, deren Grenzen auf eine wilde und strenge Weise kontrolliert werden. Ich verliess das Museum der Berliner Mauer mit einem gemischten Gefühl. Es war Mitleid und Neid; Mitleid darüber, was die Deutschen bei der Teilung ihres Landes durchmachen mussten und Neid, weil in meinem Land die Mauern weiterbestehen und nicht gefallen sind.

8. Witze im Bundestag

Natürlich besichtigten wir auch das Parlament der Deutschen, den Bundestag. Dieses Gebäude, der frühere Reichstag, hat eine lange historische Tradition. Das kann man spüren, wenn man durch die Gänge dieses für mich sehr schönen Gebäudes geht. Für einen Moment setzten wir uns auf die Stühle der Journalisten, die die Sitzungen des Bundestages verfolgen. Der Mann, der uns durch das Haus führte, zeigte uns, wo die Abgeordneten der verschiedenen Parteien ihre Plätze haben. Manchmal erzählte er uns einige Witze über die Abgeordneten. Das erstaunte mich sehr. Ich dachte: „Wie?, machen die Deutschen Witze über ihre eigenen Politiker?!“ Aber Berlin ist ja schließlich nicht Skopje und Europa ist nicht der Balkan. In Skopje kann es einem schlecht ergehen, wenn man solche Witze laut erzählen würde. Das lässt man besser bleiben. Dort sind die Politiker immer noch unfassbar und sie verstehen meistens keinen Spaß.

Vor allem der Blick von der Glaskuppel des Bundestages war imposant. Von dort aus konnte man fast ganz Berlin sehen, das früher das Symbol der Teilung war und heute das Symbol der Vereinigung ist – nicht nur für die Deutschen. Ich habe viel darüber nachgedacht und wünsche mir für mein Land auch Hoffnung und Frieden.

Besonders großartig und wunderschön war das Schloss Charlottenburg. Es sieht aus wie ein Palast und ist doch ein Museum, in dem die deutsche Geschichte dargestellt wird.

9. Aachen

Aha! Aachen, diese kleine Stadt hinterließ gute Eindrücke bei mir. Im Jahre 1995 und 1996, als ich in Köln war, hatte ich viel von dieser Stadt gehört, aber ich konnte sie damals nicht besuchen.

Wenn man sich zum ersten Mal in einer Stadt aufhält, dann fixiert man sich ein Gebäude, das man als erstes sieht oder ein Ereignis oder auch den ersten

Menschen, den man sieht. In meinem Kopf hat sich das Denkmal mit den drei bronzenen Pferden festgesetzt, das auf dem Weg vom Bahnhof zur Innenstadt steht. Das ist ein Denkmal, das besonders den Touristen auffällt.

Das Treffen mit der Stadtführerin fand in einem Informationszentrum statt. Es war eine Frau, die die Geschichte dieser kleinen Stadt erzählte. Ich hörte genau zu, um so viel wie möglich über diese Stadt, die eine reiche Geschichte hat, zu erfahren. Wir gingen ein kurzes Stück zu Fuß, bis wir zu mehreren natürlichen Brunnen kamen. Das Wasser, das dort aus der Erde kommt, ist trinkbar und reich an verschiedenen Mineralien. Wir probierten dieses Trinkwasser. Es schmeckte aber nicht gut. Es war lauwarm und hatte einen Geruch, wie wenn man Eier gekocht hätte. Das liegt am Schwefelgehalt im Wasser. Ich konnte nicht fragen, ob dieses Wasser zur Heilung von Krankheiten benutzt werden kann, aber ich glaube schon. Es gibt in der Stadt mehrere natürliche Brunnen. Auch der Name der Stadt lässt sich von den Brunnen herleiten, sagte uns die Stadtführerin. Auffallend sind auch die vielen Pferdefiguren in verschiedenen Farben und Größen. Die Stadtführerin erzählte, dass fast jede Stadt Deutschlands seine eigenen Symbole hat. Das Symbol von Berlin ist der Bär. Düsseldorf hat als Symbol den Radschläger und Aachen hat die Pferde als Symbol. Sie erzählte, dass es früher in dieser Stadt viele Gestüte und Reitwege gab. Bis heute finden hier auch verschiedene Pferde-Wettbewerbe statt.

Auch die Glasindustrie ist in Aachen ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Viele Häuser dieser Stadt haben ihre Fenster mit Glasmosaiken in verschiedenen Formen und Farben verziert. Während unserer Rundfahrt durch Aachen hat mich noch ein weiteres Denkmal beeindruckt. Das war eine Menschengruppe, die ihre Hände in die Höhe gestreckt halten und man sieht deutlich, dass die Finger der rechten Hand höher gereckt sind. Der Stadtführerin nach, zeigt der kleine Finger oben die Orientierung in Richtung des Stadtrandes, wo sich, nicht weit von der Innenstadt, das Dreiländereck befindet. Ein Dreieck der Grenzen zwischen drei Staaten: Deutschland, Belgien und Holland. Für mich als eine Frau aus dem Balkan ist es ein schönes Gefühl in drei verschiedenen Staaten gleichzeitig zu sein und mich überall frei bewegen zu können. Die Grenzen spielen hier nur eine relative Rolle. Ganz im Gegensatz zu den Grenzen der Staaten im Balkan. Die werden weiterhin streng überwacht und kontrolliert. Für viele einfache Bürger, wie zum Beispiel die Albaner in Mazedonien, ist es nicht möglich, die Grenzen zu überschreiten. Viele von ihnen haben noch keine Staatsbürgerschaft und dadurch auch keine Reisedokumente, obwohl sie seit ihrer Geburt in diesem Land leben. Bis auf einige Schmuggler, die illegal die Grenzen überschreiten, genießen viele Menschen im Balkan keine Freizügigkeit.

10. Bochum

Obwohl ich eine Frau bin, interessiere ich mich sehr für Autos. Sie gefallen mir. Bisher hatte ich noch nie die Möglichkeit gehabt, einmal eine Autofabrik zu besuchen. Deshalb war ich besonders gespannt, als wir mit dem Goethe-Institut nach Bochum fuhren, um dort die OPEL-Fabrik zu besichtigen. Ich wusste natürlich, dass Deutschland eine gut entwickelte Autoindustrie hat, und dass hier Mercedes, BMW, VW, OPEL und andere Autos hergestellt werden. Jetzt hatte ich endlich die Möglichkeit, eine dieser Autofabriken von innen kennen zu lernen. Die Opel-Werke wirkten auf mich gigantisch. Zu den verschiedenen Abteilungen wurden wir mit einem Bus gefahren. Die meiste Zeit verbrachten wir in der Halle, wo die Endmontage gefertigt wird. Die meiste Arbeit dort erledigen die Roboter. Allerdings sind wegen dieser Roboter rund 2.000 Menschen jetzt arbeitslos. Diese Nachricht war in allen deutschen Medien präsent. Wer weiß, ob der Tag kommen wird, an dem der Roboter den Menschen völlig ersetzen wird?

11. Hamburg

Gemessen an den Bevölkerungszahlen ist Hamburg die zweitgrößte Stadt in Deutschland. Sie liegt an der Nordsee und besitzt den zweitgrößten Hafen in Europa. Ich freute mich auf diese Reise nach Hamburg, die sehr interessant war. Die mehrstündige Fahrt mit dem Zug verlief wie im Flug, dank der Hilfe der humorvollen Kollegen. Wir kamen am Abend in Hamburg an. Nachdem wir einige Formalitäten erledigt und uns im Hotel eingekcheckt hatten, unternahmen wir einen Spaziergang durch die Stadt.

Wir besuchten die Reeperbahn Straße. Ich hatte keine Ahnung, wie diese Straße aussieht und warum sie so bekannt ist. Ich habe viele Städte und Straßen in Deutschland gesehen, aber keine von ihnen hat mir so besondere Eindrücke hinterlassen. Sobald wir auf der Reeperbahn ankamen, wurde mir klar, warum sie so bekannt ist. Die Geschichte dieser Straße hat uns die Stadtführerin erzählt. Schon seit über hundert Jahren, so sagte sie uns, ist die Reeperbahn eine Attraktion für Touristen, die zur Schau gestellte erotische Reize sehen wollen. Es gibt viele Touristen, die nur der Reeperbahn wegen nach Hamburg kommen und darüber nicht bemerken, was die Stadt sonst noch zu bieten hat. Auf den ersten Blick ist es eine Straße wie alle anderen auch. Aber der erste Eindruck täuscht immer. Wenn man genauer hinschaut, sieht man, dass hier vieles anders ist. Die Stadtführerin erzählte uns, dass das Leben im inneren der Bordelle hinter den glänzenden Fassaden in den letzten Jahren schwerer geworden ist. Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Gesetz erlassen,

dass den Besitzern solcher Lokale verbot, Prostituierte in ihren Lokalen arbeiten zu lassen. Sie wurden kurzerhand auf die Straße gesetzt. Natürlich hatten die Prostituierten keine Lobby, niemand kümmerte sich um sie. So entstand die Szene der Kuppler, Zuhälter genannt, die die Frauen für sich arbeiten ließen und ihnen versprachen, sie zu beschützen. Meist wurden sie jedoch nur ausgenutzt und die Zuhälter teilten die Straßen und Klienten unter sich auf. Viel hat sich seit damals nicht geändert. In Hamburg sind 2.500 Prostituierte registriert, aber man glaubt, dass die Zahl doppelt so hoch ist, weil es auch viele Frauen gibt, die dort schwarz arbeiten. Die goldenen Zeiten, wenn es sie jemals dort gegeben haben sollte, sind heute vorüber. Das Leben im Sündenbabel von St. Pauli hat sich geändert. Prostitution, Glücksspiele, gewalttätige Entführungen und Drogen gehören zum Alltag dieser Straße. Die deutschen Zuhälter haben sich jetzt von der Szene auf der Reeperbahn zurückgezogen. Die Auseinandersetzungen, die früher mit Schlägen endeten, enden heute mit Waffengewalt. Seit die Grenzen zu Südosteuropa durchlässiger geworden sind, entstehen in Hamburg immer mehr kriminelle Banden, die versuchen, das Geschäft mit der käuflichen Liebe, dem Drogenhandel und Waffenschmuggel zu übernehmen und zu kontrollieren. Man sagt, dass jetzt die Albaner dieses Geschäft kontrollieren. So jedenfalls erzählte es die Stadtführerin. Ich weiß nicht, ob diese Feststellung zutreffend ist. Trotzdem fühle ich mich nicht wohl. Niemand kann sich wohl fühlen, wenn die eigenen Landsleute im Zusammenhang mit schlechten Dingen erwähnt werden.

Am nächsten Tag besuchten wir die anderen Stadtteile. Das dauerte den ganzen Tag, denn Hamburg ist eine weitläufige Stadt. Mir gefiel am meisten der Stadtteil, indem die diplomatischen Vertretungen und Konsulate aus 89 Ländern der Welt ihre Vertretungen haben. Dort sah es sehr vornehm und elegant aus. Wir erfuhren, dass ein Quadratmeter in diesem Stadtteil 12.000 Dollar kostet. Natürlich besuchten wir auch den Hafen von Hamburg. Große Menschenmengen warteten auf die Schiffe, um eine Rundfahrt auf der Elbe zu machen. Auch wir wollten uns eine Hafenrundfahrt nicht entgehen lassen und reihten uns in die Schlange ein. Im Hamburger Hafen arbeiten 800.000 Menschen. Jährlich werden hier ca. 200.000 Schiffe gelöscht, die rund 60 Millionen verschiedene Waren an Bord transportieren. Auch die Metro in Hamburg ist bemerkenswert. Ein Teil von ihr verbindet das Festland mit einer Insel, die 23 Meter unter dem Meeresspiegel liegt.

Später besuchten wir auch den berühmten Fischmarkt. Wie schon der Name sagt, kann man hier verschiedene frische Fische und Meerestiere bekommen. Am Eingang des Marktes sah ich allerdings zunächst einen Kleiderstand. Ich dachte, dass ich mich wegen des Marktnamens getäuscht hätte, aber als wir im Inneren des Marktes waren, konnte man den Duft von frischem Fisch riechen. Der Markt war sehr laut und lebendig, wozu auch die begab-

ten Verkäufer beitrugen, die das unmöglichste machten um ihre Waren zu verkaufen. Im Markt gab es neben verschiedenen anderen Esswaren auch Früchte, Gemüse und viele Blumenstände.

In Hamburg begegnen sich zwei Flüsse: die Elbe und die Alster. Die Elbe erinnert mich an das Gedicht „Flussufer“, des albanischen Schriftstellers Fan S. Noli. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, Noli hat dieses Gedicht in Hamburg geschrieben, als er auf dem Weg nach Amerika dort Zwischenstation machte. Er emigrierte dorthin im Jahr 1924, als seine Regierung vom Regime von Ahmet Zogu gestürzt wurde. Beeindruckend fand ich in Hamburg auch die vielen Kanäle, die an Venedig erinnern, und die Zahl von 2.125 Brücken. Für mich als Journalistin war die Stadt auch deshalb interessant, weil in Hamburg viele große Zeitungen ihren Sitz haben. „Die Zeit“, „Stern“, „Der Spiegel“ und „Hör zu“ sind berühmte Zeitungen, die auch internationale Beachtung finden. Aber auch die „Bild-Zeitung“, die ein anderes Leserpublikum anspricht, hat eine Auflage von 5 Millionen Exemplaren.

Ich glaube, man müsste sehr lange in Hamburg bleiben, um alle Sehenswürdigkeiten entdecken zu können. Schließlich verfügt die Stadt über 20 Museen, 17 Theater, 60 Kunstgalerien und ungefähr 100 Kinos. Doch das Leben hat nicht nur ausgezeichnete Seiten. Hamburg gilt als eine der verschmutztesten Städte Deutschlands.

12. Weimar

Am Ende des Deutschkurses, bevor wir unser Praktikum machen sollten, hatte Frau Kilian für uns eine Reise nach Weimar, der Stadt wo Goethe und Schiller gelebt und gearbeitet hatten, vorbereitet. Es war eine interessante, aber auch anstrengende Studienfahrt, weil wir jeden Tag ein dichtes Programm hatten, um möglichst viel kennenzulernen. Aber wir waren auch gut vorbereitet, denn alle Stipendiaten hatten das umfangreiche Programm vorher genau studiert und jeder hatte die Aufgabe, zu einem bestimmten Thema ein kurzes Referat auf deutsch zu halten.

Trotz vieler Restaurierungen in den letzten Jahren konnte man in Weimar noch die kommunistische Luft spüren, denn die Stadt war 50 Jahre unter kommunistischem Regime. Das Symbol von Weimar ist natürlich das Denkmal von Goethe und Schiller im Stadtzentrum, genau vor dem Nationaltheater. Einen ganzen Tag lang begaben wir uns auf Goethes Spuren. Wir besichtigten das Goethemuseum und sein Wohnhaus am Frauenplan. Goethe beschäftigte sich auch mit Biologie und Mineralogie. Deshalb ist in seinem Haus ein großer botanischer Garten, wo verschiedene Pflanzen immer noch kultiviert werden. In diesem Garten hat Goethe die Entwicklung der Pflanzen studiert und ist zu der

Erkenntnis gelangt, dass alle Pflanzen während sie wachsen verschiedene Metamorphosen durchlaufen. Der Hof von Goethes Haus ist mit grünen Kornelkirschbäumen eingezäunt. Natürlich habe ich Goethes Kornelkirschen probiert, denn als Biologin weiß ich, dass das ungefährlich ist, auch wenn die Reiseführerin meinte, ich könnte vergiftet werden. Sie wusste nicht, dass man sie essen kann. Ich erklärte ihr, dass ich Biologin von Beruf bin und bei uns diese Früchte gegessen werden. Danach probierten auch meine Kollegen Elina, Marco und Anselme, wie auch Frau Kilian die Kirschen. Der Reiseführerin blieb nichts anderes übrig, als auch eine von Goethes Kornelkirschen zu probieren. Niemandem ist schlecht geworden, es schmeckte sehr gut und die Früchte enthalten viel Vitamin C.

In Goethes Garten und auch im Park von Belvederes gab es Mispelbäume. Da niemand von den Anwesenden etwas über diese Früchte wusste, erklärte ich es ihnen. Als wir durch Goethes Garten spazierten, vermisste ich einen Ginkgo-Baum, den Baum über den Goethe ein berühmtes Gedicht geschrieben hat. Ich war erstaunt, dass man kein einziges Exemplar dieses Baumes, der mehr und mehr ausstirbt, in diesem Garten hatte. Ich finde, man muss den Ginkgo-Baum wegen Goethe hier in seinem Garten haben und ihn kultivieren und schützen.

In Weimar lernten wir auch die traditionelle thüringische Küche kennen. Jeden Abend nach dem Theater oder einem Konzert aßen wir in einem anderen Restaurant, um möglichst viel von der thüringischen Küche kennenzulernen. Nach dem Essen hatten wir oft noch sehr interessante Diskussionen, denn jeder trug mit seinem Referat dazu bei, dass wir immer etwas Neues lernten und uns nie der Gesprächsstoff ausging. Im berühmten Restaurant „Scharfe Ecke“ probierten wir zum ersten Mal Thüringer Klöße; eine Spezialität, die seit dem Jahre 1800 berühmt ist. Klösse haben wir in anderen Restaurants zwar noch häufiger probiert, aber nirgends waren sie so lecker wie in der „Scharfen Ecke“; wie Elina zurecht bemerkte. Ein anderer Moment aus diesem Restaurant, der in meiner Erinnerung für immer bleiben wird, ist, dass ich hier vor meinen Kollegen meine erste Präsentation über die Krise in Mazedonien hielt. Es war meine erste Präsentation auf deutsch. Obwohl ich mich vorbereitet hatte, fiel es mir schwer, alles auf deutsch zu erklären. Außerdem erforderte das Thema, viele zusätzlichen Erklärungen, wie zum Beispiel die Geschichte der Jugoslawischen Föderation und ihres Zerfalles, die jetzt schon beendeten Kriege in Kroatien, Bosnien und dem Kosovo. Auch wenn ich recht gute Kenntnisse der Geschichte habe, in vielen Momenten half mir auch Marco, der den Balkan und seine Geschichte ziemlich gut kannte.

Die Zeit in Weimar verging wie im Flug. Wir besuchten die Oper und auch eine Aufführung in einem modernen Theater, den Palast von Belvedere, die Anna Amalia Bibliothek und das Konzentrationslager Buchenwald. Ich

nahm auch an einem Gottesdienst in einer katholischen Kirche teil. In der berühmten Kirche Sankt Peter und Paul, wo schon der Philosoph Herder gepredigt hatte, hörten wir ein Requiem von Brahms. Bevor wir nach Köln zurückfahren, besuchten wir noch die Wartburg, die in der Nähe von Eisenach liegt. In dieser Burg hatte Martin Luther zum ersten Mal die Bibel aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. Obwohl es schon Ende Oktober war, hatten wir Glück mit dem Wetter und fuhren durch eine wunderschöne Herbstlandschaft mit bunten Bäumen zurück nach Nordrhein-Westfalen.

13. Der Lorelei Felsen

Der Lorelei Felsen liegt in der Nähe von Koblenz. Zwei Ufer werden von einer kleinen Verengung geteilt. Es gibt keine Brücke, die diese Ufer verbindet, deshalb musste man mit einem Schiff von einem zum andern Ufer fahren. Unsere Schifffahrt dauerte 10 Minuten. Zwischen den Ufern liegt ein berühmter Fels und wir hörten die Geschichte vom blonden Mädchen, der Lorelei. Die Geschichte der Lorelei ist seit dem Jahr 1600 bekannt und hat viele Dichter inspiriert. Der Sage nach ist das traurige Mädchen aus den Wellen des Flusses herausgekommen um auf ihren Geliebten zu warten. In dieser Zeit fuhr auch ein Schiff vorbei. Der Kapitän hörte ihre schöne Stimme und war davon so beeindruckt, dass er nicht auf die scharfen Spitzen des Felsens achtete und in sie hineinfuhr. Alle die im Schiff waren, glaubten diesem Unfall von der Sage. Als wir uns dem Felsen näherten, begannen die Deutschen das Lied der Lorelei zu singen. Auch wir schlossen uns dem Lied an, obwohl wir eigentlich den Text gar nicht kannten.

14. Köln

Aus Weimar fuhren wir nach Köln zur Deutschen Welle, wo wir zwei weitere Monate verbringen und im Rahmen des Praktikums unsere journalistischen Erfahrungen erweitern konnten. Frau Kilian stellte uns in den Redaktionen vor. Zuerst gingen wir in die brasilianischen Redaktion, wo Marco sein Praktikum machte. Anschließend ging es in die russische Abteilung, wo Elina ihr Praktikum machte. Endlich kamen wir in die Redaktion des albanischen Programms. In dem Moment, als ich die albanische Redaktion betrat, fühlte ich mich wie in meiner Heimat. Die Redaktionschefin, Frau Adelheid Feicke-Tieman, empfing uns sehr herzlich. Nachdem sie für alle Anwesenden Kaffee bestellt hatte, erklärte sie uns die Arbeit in der albanischen Redaktion. Frau Feicke spricht ein fließendes Albanisch. Ich hatte ihre Berichte und Kom-

mentare schon früher gehört, denn die albanische Nachrichtensendung der Deutschen Welle wird auch in meinem Heimatsender „Radio Vati“ übertragen. Auch die anderen Kollegen haben mich sehr gut empfangen. Dort traf ich auch Selim Ibrahimimi wieder, mit dem ich früher bei „Radio Vati“ in Skopje gearbeitet habe. Ich muss noch erwähnen, dass auch die Kollegen Islam Spahiu, Halil Krustemaj und Esat Ahmeti, die alle drei aus dem Kosovo stammen, mir sehr geholfen haben.

Während unseres Aufenthaltes in Köln organisierte Frau Kilian für die Heinz-Kühn-Stiftung einen Brunch, zu dem alle aktuellen und ehemaligen Heinz-Kühn-Stipendiaten eingeladen waren. Das Treffen war sehr gut besucht und wir lernten viele andere Stipendiaten kennen. Frau Kilian stellte uns dem Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Herrn Wolfgang Clement vor. Wir unterhielten uns mit Herrn Clement. Mit mir unterhielt er sich am längsten. Die Lage in Mazedonien war unser Gesprächsthema. Herr Clement wollte von mir den Grund der Krise wissen. Ich erklärte ihm, dass die Quelle dieser Krise die Diskriminierung der Albaner sei. Ich erklärte ihm auch das Schulwesen in meinem Land. Herr Clement erwähnte auch das Problem der Roma und erzählte, wie er dazu beigetragen hat, Häuser für sie in Skopje zu bauen.

Während meiner Zeit im Praktikum organisierte die Deutsche Welle wie in jedem Jahr einen Besuch in Brüssel im NATO-Hauptquartier. Es sah so aus, dass dieser Besuch nur für Journalisten aus dem Balkan organisiert wurde. Aus der albanischen Redaktion ging ich mit Andrea Nila aus Albanien und Selim Ibrahimimi aus Mazedonien zu diesem Treffen. Dort hatten wir die Möglichkeit, mit Vertretern vom Stabilitätspakt für Südosteuropa zu sprechen. Dies war mein erster Besuch in einem wichtigen politischen Zentrum. Für mich war es eine besondere Erfahrung, auch für meine zukünftige Arbeit als Journalistin.

15. Schluss

Zurück in Skopje will es mir scheinen, als sei die Zeit in Deutschland viel zu schnell vergangen. Sicher kommt mir das deshalb so vor, weil unser Programm sehr reich war und ich viel gesehen und gelernt habe.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die dazu beigetragen haben, das ich in Deutschland viele neue Erfahrungen machen konnte und eine interessante Zeit erlebt habe.